

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Abteilung und Verteilung: Drag II., Ref. Janja 18. • Telefon: 20793, 31402. • (Nachredaktion): 20797 • Postfachamt: 37344

12. Jahrgang.

Donnerstag, 7. Jänner 1932

Nr. 6.

Stimson für Erfüllung des Versailler Abrüstungsvertrages

Washington, 6. Jänner. (Reuter.) Staatssekretär Stimson hielt heute im Ausschuss des Repräsentantenhauses eine Rede, in welcher er betonte, es sei unerlässlich, energische Maßnahmen zu ergreifen, um zu einer Realisierung des ursprünglichen Abrüstungsplanes nach dem Wortlaut des Versailler Friedensvertrages zu gelangen. Der Umstand, daß die Alliierten Deutschland in der Abrüstung nicht gefolgt sind, hat in Europa einen Zustand der Ungleichheit geschaffen, der wiederum die Ordnung und die Unzufriedenheit hervorruft.

Amerika gegen Japans Vormarsch

Washington, 6. Jänner. (Reuter.) Staatssekretär Stimson hielt gestern mit dem britischen und französischen Vorkommissar Beratungen über die Fortsetzung der englisch-französisch-amerikanischen Zusammenarbeit in der mandschurischen Frage ab. Die Unterredung betraf die durch das japanische Vordringen bis zur chinesischen Mauer geschaffene Lage, die hier als sehr kritisch angesehen wird.

Man erwartet, daß Staatssekretär Stimson in den nächsten Tagen eine wichtige Erklärung über die Politik der Vereinigten Staaten im Fernen Osten abgeben wird.

Flottenverfälschung in den chinesischen Gewässern dementiert.

Manila (Philippinen), 6. Jänner. Die amerikanischen Marinebehörden teilen mit, daß keine außergewöhnliche Bewegung der asiatischen Flotte der Vereinigten Staaten im Zusammenhang mit dem mandschurischen Konflikt angeordnet wurde. Diese Flotte hat im Hafen von Manila Anker geworfen mit Ausnahme jener Schiffe, die in den Wintermonaten ständig den Wachdienst in den chinesischen Gewässern versehen.

Der angeklagte Schußbündler freigesprochen.

Wien, 6. Jänner. (Eigenbericht.) Heute wurde im Grazer Nordprozess gegen den Schußbündler Steinerberger das Urteil gesprochen: Steinerberger wurde auf Grund des Wahrspruches der Geschworenen, die alle Schuldfragen verneinten, freigesprochen und sofort auf freien Fuß gesetzt.

Die Verteidiger legten auf Grund des Ergebnisses des Beweisverfahrens klar, daß ebenso wie der Angeklagte auch der Herabwehrmann Bergmoser den tödlichen Schuß abgegeben haben könne, daß kein Zeuge überhaupt bestätigen konnte, daß der Angeklagte auch nur einen Revolver gehabt habe, und daß alle Belastungszeugen mit Ausnahme des selbst verdächtigten Bergmoser ihre belastenden Aussagen abgeändert hätten. Der Staatsanwalt hatte, obwohl die Schuldfrage auch auf Nord gestellt wurde, die Geschworenen aufgefordert, die Frage auf Totschlag zu bejahen.

Die Geschworenen, unter denen sich zehn Bürgerliche und nur zwei Arbeiter befanden, verneinten die Frage auf Nord einstimmig; die weiteren Fragen auf Totschlag, Notwehrüberschreitung, verübte schwere Körperverletzung und Nebettretung des Waffenspotentials wurden mit sieben bis neun Stimmen verneint.

Der Angeklagte wurde sofort enthaftet. Das Urteil wurde von den zahlreich anwesenden Parteigenossen mit Bravo- und Freundschaftsrufen aufgenommen. Der Freigesprochene wurde dann in das Grazer Parteihaus gebracht, wo eine kurze Freier stattfand, und von Graz schließlich nach Bernegg und Brud geholt, wo überall kleine Feiern abgehalten wurden.

Vor der Beendigung der Wiener Theaterstreiks.

Wien, 6. Jänner. Nach der gestrigen Konferenz des Bundesministers für Inneres Winkel mit den Vertretern der Wiener Theaterdirektoren und der streikenden Arbeiter berief Bürgermeister Seitz für gestern Abend eine gemeinsame Beratung der Vertreter der beiden Parteien ein. Nach langen Verhandlungen, die bis heute früh dauerten, wurde ein Kompromiß erreicht, so daß mit einem baldigen Ende des Streikes der Theaterarbeiter und Theaterangestellten in Wien zu rechnen ist.

Die Partei an die arbeitende Bevölkerung!

Entscheidung der Parteikonferenz der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

In der am 5. und 6. Jänner 1932 in Prag stattgefundenen Parteikonferenz der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik wurde die nachstehende Entschließung angenommen:

Die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei ist auf Grund der Beschlüsse des Ausschusses der Parteitagung in die Regierungsmehrheit eingetreten, weil die bereits damals drohende Wirtschaftskrise einen wirksamen Schutz der sozialen Interessen der Arbeiterklasse erheischte, gegen die jede Handlung des Bürgerblods gerichtet war, weil die sich verschärfenden internationalen Spannungen die Verstärkung des sozialistischen Einflusses auf die Außenpolitik erforderten und weil die wachsenden Gefahren des Faschismus den sozialistischen Parteien die Pflicht auferlegten, jedes Mittel des Einflusses auf die Staatsgewalt auszunützen. Diese Gründe überwogen die von der deutschen Sozialdemokratie nie verkannenen Bedenken gegen die Koalitionspolitik und dies um so mehr, als die Interessen des Sozialismus und der Arbeiterbewegung zwingend geboten, die einheitsliche Taktik der sozialdemokratischen Parteien aufrecht zu erhalten.

Im Sinne dieser Beschlüsse hat die deutsche Sozialdemokratie durch zwei Jahre in der Koalitionsregierung mitgewirkt. Sie hat in dieser Zeit inmitten eines allgemeinen Abbaues der Sozialpolitik die sozialistische Gesetzgebung der Tschechoslowakei neu belebt, gegen den hartnäckigen Widerstand des Bürgertums die Lebensbedürfnisse der arbeitenden Menschen und der Arbeitslosen in der schweren Wirtschaftskrise zu schützen verstanden und der Demokratie und dem Frieden wertvolle Dienste geleistet.

In Anerkennung dieser Tatsachen und in der Erkenntnis, daß angesichts der Verschärfung der wirtschaftlichen Situation und der internationalen Gefahren die Gründe für die Teilnahme an der Koalition fortbestehen, billigt die Konferenz die bisherige Politik der Partei und ermächtigt den Parteivorstand, sie fortzusetzen.

Sie fordert den Parteivorstand auf, innerhalb der Koalition vor allem für folgende Forderungen zu kämpfen:

Die Massenarbeitslosigkeit und die Wirkungen der Rationalisierung erfordern die weitere Verkürzung der Arbeitszeit im Interesse der Erhaltung der Arbeiterschaft und um wenigstens einen Teil der Arbeitslosen in den Produktionsprozess zurückzuführen. Die Konferenz begrüßt daher die Initiative des Ministers für soziale Fürsorge zur Durchsetzung der 40-Stundenwoche und fordert die gesamte Arbeiterklasse zur tatkräftigen Unterstützung dieser Forderung auf.

Bis zur Einführung einer obligatorischen Versicherung muß die Unterhaltung der Arbeitslosen auf eine feste finanzielle Grundlage gestellt und zu diesem Zwecke ein Nationalfonds unter Heranziehung der Unternehmer zur Beitragsleistung für die Arbeitslosenunterstützung geschaffen werden.

Die Erhaltung des Friedens und die Erleichterung der Lasten, welche die breiten Massen der Bevölkerung bedrücken, erfordert den Abbau der Rüstungen und der militärischen Lasten. Als ersten praktischen Schritt auf diesem Wege betrachtet die Konferenz die Anträge der beiden sozialdemokratischen Parteien auf Verkürzung der Dienstzeit. Die Partei muß alles daran setzen, um diese Forderung zu verwirklichen.

Die Sozialdemokratie wird nur dann instande sein, diese und alle anderen Forderungen im Kampfe gegen die offenen und verkappten Feinde der Arbeiterklasse durchzusetzen und die wirtschaftlichen, sozialen und nationalen Interessen der arbeitenden Menschen wirksam zu schützen, wenn hinter ihr die organisierte Kraft der gesamten Arbeiterklasse steht. Nie aber kann und wird die Sozialdemokratie in ihren täglichen Kämpfen um die physische Erhaltung der Arbeiterklasse vergessen, daß ihr Ringen gipfelt muß in der Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und dem Aufbau des Sozialismus, der allein allen Menschen Arbeit und Brot, Friede und Freiheit bringen kann.

Die Konferenz ruft daher die Arbeiterklasse auf zum Kampfe gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung, zum Kampfe für den Sozialismus; sie ruft die ganze Arbeiterklasse auf, sich um die Sozialdemokratie zu scharen, ihren Einfluß zu stärken und ihre Forderungen zu unterstützen. Den vereinigten Kräften der gesamten Arbeiterklasse wird und muß es gelingen, im Krisensturm die Arbeiter physisch und moralisch aufrecht zu erhalten und sie neuen Siegen entgegenzuführen!

Die Parteikonferenz, an der 146 stimmberechtigte Delegierte und 21 Delegierte mit beratender Stimme (Vertreter von Redaktionen und Gewerkschaften), zusammen also 167 Delegierte teilnahmen, wurde Dienstag, den 5. Jänner, um halb fünf Uhr nachmittags im Gewerkschaftshaus in Prag eröffnet. In das Präsidium wurden gewählt die Genossen Kersch, Teplý, de Witte, Karlsbad, Schönfelder, Prag und Genossin Kirpal, Aussig.

Den einzigen Punkt der Tagesordnung bildete „Die wirtschaftliche und politische Lage der Arbeiterklasse“, worüber der Parteivorstand Genosse Dr. Czech referierte.

Das Referat des Genossen Czech ging von einer Schilderung der Entwicklung der Weltwirtschaft und einer Darstellung der Lage des internationalen Proletariats aus und behandelte dann die politische Entwicklung der Tschechoslowakei in den letzten zwei Jahren sowie die Tätigkeit der Sozialdemokratie in der Regierung. Insbesondere eingehend befaßte sich Genosse Dr. Czech mit dem Problem der Koalitionspolitik.

Das Referat nahm dreieinhalb Stunden in Anspruch. Nachdem Genosse Dr. Czech geendet hatte, wurden die Verhandlungen abgebrochen und auf Mittwoch, den 6. Jänner verlagert.

Am zweiten Verhandlungstage begannen die Beratungen um halb neun Uhr früh und dauerten mit einer einstündigen Mittagspause bis nach fünf Uhr nachmittags. In der Debatte sprachen insgesamt 19 Redner und zwar die Genossen Kersch, Reichenberg, Schmidt, Teplý, Wunderlich, Gröblich, Jarolim, Graupen, Lorenz, Ach, Sacher, Nischn, Fister, Bodenbach, Jalsch, Prag, Leinamer, Komolau, Kern-Reichenberg, Krejčí, Trautman, Dr. Heller, Teplý, Rambauske-Braunau, Palme-Elbogen, Grünner, Aussig, Maria Deutsch, Prag, Dollor, Strauß, Prag, Geisler, Teplý und Niekner, Prag, worauf Genosse Dr. Czech in einem mehr als einstündigen Schlusswort sich mit den Ausführungen der Redner befaßte.

Zum Schluß wurde eine Resolution angenommen, die wir an der Spitze des Blattes veröffentlichen. Die Annahme der Entschließung erfolgte mit allen gegen drei Stimmen.

Die Politik der Partei.

Dienstag und Mittwoch waren in Prag 167 Delegierte unserer Organisationen versammelt, um wieder einmal die Politik der Partei zu überprüfen. Genossen und Genossinnen aller Organisationsgebiete waren gekommen, Vertreter der politischen Organisationen, der Gewerkschaften, der Arbeiterblätter. Die Parteikonferenz, die durch ihre Zusammenkunft die Gewähr der Meinungs- und Willensfundgebung der gesamten Parteimitgliedschaft bietet, hat sehr ernst, sehr eindringlich, sehr gründlich über die wirtschaftliche und politische Situation der Arbeiterklasse und der daraus sich ergebenden Politik der Partei beraten. Das Ergebnis war die Billigung der Politik der Partei.

Victor Adler hat einmal gesagt, daß er lieber mit den Arbeitern irre als gegen sie Recht behalte. Keine sozialdemokratische Partei könnte auf die Dauer eine Politik machen, die — wenn auch die führenden Vertrauensleute sie für unbedingt richtig hielten — von den Arbeitern nicht mehr verstanden, nicht mehr gebilligt wird. Selbstverständlichkeit also ist es für unsere Partei, die Vertreter der Mitgliedschaft immer wieder zur Überprüfung der Politik zu berufen, die weitere Linie der Politik von ihnen bestimmen zu lassen. Deshalb die zweitägige Parteikonferenz.

Die Beratungen wurden eingeleitet durch eine große Rede des Parteivorstandes Genossen Dr. Czech, der eine sehr gründliche Analyse der weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Situation bot, aus ihr die Aufgaben der sozialistischen Parteien ableitete, besonders eingehend natürlich die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in der Tschechoslowakei erörterte, dann die Politik unserer Partei schilderte, selbstverständlich also die Probleme der Koalitionspolitik mit besonderer Ausführlichkeit behandelte.

Dieser einleitenden Rede des Genossen Dr. Czech folgte eine sehr rege Debatte, in der nicht weniger als neunzehn Genossen sprachen. Wir dürfen uns dieser Debatte wirklich freuen. Wir dürfen uns ihrer freuen, weil sie ein so schöner Beweis des hohen geistigen Niveaus unserer Vertrauensleute war, und weil in ihr wirklich alle Probleme, die in den letzten Jahren auftauchten, und es sind darunter manche Probleme ganz neuer Art, behandelt wurden.

Es sprachen alte Vertrauensleute und es sprachen Jugendliche. Es sprachen Genossen aus den verschiedensten Gegenden des Landes, Vertrauensmänner der Partei und der Gewerkschaften, und es gab kaum eine der großen wirtschaftlichen und politischen Fragen unserer Zeit, die unerörtert geblieben wäre. Selbstverständlich stand die Koalitionspolitik der Partei im Mittelpunkt der Beratungen. Es war gut, es war wichtig, daß auch Genossen zum Worte kamen, die ihre Bedenken gegen die derzeitige Politik der Partei nicht verhehlten. Die Sozialdemokratie bedarf der Kritiker in den eigenen Reihen. Sie kann den rechten Weg nur gehen, wenn er gefunden wird, immer wieder neu bestimmt wird in immer wieder sich erneuernder Selbstverständigung. — Die Quintessenz der lebhaften Debatte: die Partei gibt sich — was ja schon vor ihrem Eintritt in die Regierungsmehrheit mit aller Deutlichkeit gesagt wurde — keinen Illusionen hin über die Grenzen der Koalitionspolitik. Aber rückhaltslos und dankbar wurde anerkannt, daß unter sehr schwierigen Verhältnissen unser Vertreter in der Regierung ungemein wertvolle Arbeit im Interesse des Proletariats geleistet hat, und daß das Interesse der Arbeiterklasse dieses Landes die Fortsetzung der vom außerordentlichen Parteitage in Aussig beschlossenen, vom Tepliger Parteitage gebilligten Politik erfordert, einer Politik, die Führung des Klassenkampfes in anderen Formen und auf anderem Boden — und: Führung des Klassenkampfes in enger

Gemeinschaft mit der tschechischen Sozialdemokratie ist.

Eine Entschliegung, die an anderer Stelle abgedruckt wird, stellt diese Billigung der Politik der Partei fest und sagt, für welche nächsten Ziele die Partei vor allem zu kämpfen hat.

Neuerlich befandete die Parteikonferenz — obwohl es einer solchen Befundung wahrlich nicht bedurft hätte — die unerschütterliche Einheit und Geschlossenheit der Partei, das unbedingte Vertrauen der Genossen zur Führung und besonders zum Vorsitzenden der Partei.

Noch ein anderes aber befandete sie: daß jeder Vertrauensmann sich sehr wohl der Grenzen der Wirkungsmöglichkeiten innerhalb der Koalition bewußt ist, daß alle Vertrauensleute die schicksalsschwere Bedeutung der Zeitereignisse erkennen und verstehen, daß es allen bewußt ist, daß es heute mehr denn je unsere Aufgabe ist, den Arbeitern das Endziel klar und scharf und leuchtend zu zeigen, ihnen zu sagen, daß gerade die Wirtschaftswirren unserer Tage uns die Gewißheit des Sozialismus geben — und daß all unsere Tagesarbeit dazu dient, die Arbeiter für den Kampf um den Sozialismus fähig zu erhalten.

Indien vor dem Bürgerkrieg?

Die Ereignisse in Indien haben sich in den wenigen Tagen seit der Rückkehr Gandhis aus London überhäuft. Was der Führer der indischen Nationalistenpartei in seiner Schlussrede auf der „Konferenz am Runden Tisch“ nur vorsichtig und unklar angedeutet hatte, nämlich die Möglichkeit einer Wiederaufnahme des Kampfes gegen die britische Oberherrschaft als Antwort auf die ungenügenden Konferenzergebnisse, ist schnell zur Tatsache geworden. Gandhi selbst sitzt wieder im Gefängnis.

Es ist nicht ganz einfach, wenn man die Vorgänge in Indien nüchtern und objektiv zu betrachten versucht, ein faires Urteil über die Schuldfrage im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung zu fällen. Daß der englische Regierungswechsel im Spätsommer des vergangenen Jahres die Erfolgsaussichten der Londoner Konferenz nicht gerade vergrößert hatte, läßt sich gewiß nicht bestreiten. Immerhin wurden die eigentlichen antindischen Scharfmacher unter den Konservativen, insbesondere Winston Churchill, von der neuen Regierung bewußt ferngehalten. Die neue „nationale Regierung“ bekannte sich ausdrücklich und vorbehaltlos zu der Indien-Politik des Labour-Kabinetts. Die Londoner Konferenz scheiterte — wenigstens äußerlich — nicht so sehr an dem Mangel an Entgegenkommen durch die Engländer als an den Gegenfärten unter den indischen Delegierten, vor allem zwischen Hindus und Mohammedanern. Aber auch die indischen Fürsten wie auch die Vertreter der Parias lehnten die Ansprüche Gandhis und seiner Freunde von der Kongresspartei ab, weil sie, genau so wie die Mohammedaner von einer schrankenlosen Herrschaft der nationalistischen Hindus ohne britische Oberkontrolle, nichts Gutes erwarteten. Das ist der nackte Tatbestand, an dem man bei aller instinktiven Sympathie für den Freiheitsdrang der Mehrheit der indischen Bevölkerung nicht achtlos vorübergehen kann.

War indessen alles, was sich seit dem Ende der Konferenz am Runden Tisch ereignet hat, unvermeidlich? Das ist eine andere Frage. Es scheint, daß es auf beiden Seiten an gutem Willen gefehlt hat und daß man hinrogen auf beiden Seiten es auf eine baldige Kraftprobe hat ankommen lassen. Während sich Gandhi noch auf der Rückreise befand, ereigneten sich vor allem in den nordwestlichen Provinzen Unruhen und Gewalttaten, die der Vizekönig Lord Willingdon mit der Verhängung des Belagerungszustandes beantwortete. Gandhi trat vor

etwa einer Woche in Bombay wieder ein und fand dort eine gewitterschwangere Atmosphäre vor. Er hat nichts getan, um die Gemüter zu beruhigen, vielmehr die Aufhebung der Ordnungen des Vizekönigs als Voraussetzung für die Vermeidung des abermaligen Ausbruchs der Aufschwingungsbewegung gefordert.

Die englische Arbeiterpartei hat durch ein Telegramm ihres parlamentarischen Führers Lansbury an Lord Willingdon zum Ausdruck gebracht, daß sie ein Einlenken des Vertreters der britischen Krone für wünschenswert hielt. Vielleicht kam diese Mahnung zu spät, wahrscheinlicher ist es aber, daß die jetzige englische Regierung aus Prestige-Gründen ein Zurückweichen in dem jetzigen Zeitpunkt gar nicht mehr wollte: sie hält anscheinend den Augenblick für günstig, zur Offensive überzugehen. Gandhis Ansehen hat zweifellos infolge des Scheiterns seiner Londoner Mission auch in Indien selbst gelitten, nachdem sich herausgestellt hat, daß große Teile der Bevölkerung, vor allem die nationalen Minderheiten, auf den britischen Schutz gegen die Hindus nicht verzichten wollen.

Die englische Regierung und die englischen Behörden halten ihre moralische Lage heute offenbar für weit besser als vor dem Londoner Einigungsversuch. Nur so ist es zu erklären, daß sie die Drohung Gandhis mit der unverzüglichen Wiederaufnahme des Ungehorsams gegen die Befehle, des Steuerstreiks und des Boykotts britischer Waren mit seiner sofortigen Verhaftung beantwortet haben. Sie haben auch den Präsidenten des Allindischen Kongresses Patel verhaftet, die Nationalistische Kongresspartei aufgelöst und für ungesetzlich erklärt und überhaupt eine ganze Reihe von Maßnahmen ergriffen, die zumindest von starkem Selbstvertrauen zeugen. Sie scheinen die große Kraftprobe nicht zu scheuen, fast sieht es danach aus, als hätte sie sie sogar provozieren wollen.

Gandhi hat bei seiner abermaligen Verhaftung seine Anhänger förmlich beschworen, sich nicht zu Gewalttaten hinreißen zu lassen. Er hält nach wie vor die Gewaltlosigkeit für die wirksamste Parole. Aber hat er noch die Waffen fest in der Hand? Das ist gegenwärtig die Schicksalsfrage für Indien — und für Großbritannien. Schreit nämlich die Bewegung über den Kopf des eingeperrnten Gandhis hinweg, dann schilddert das riesige indische Reich in einen blutigen Bürgerkrieg, bei dem beide Teile kaum etwas gewinnen können, aber unendlich viel riskieren!

Das Loch im Himmel.

Novelle von Ernst Kreisler. Aber die Stimme ruhte nicht. Sie klang immer wieder in ihm, als ob sie hundertmal im Tage von neuem geboren würde. Sie war da, wenn er dem Bauer begegnete, der mehr als einmal vor ihm stehen blieb, wie wartend, und dann stets wieder ging, schweigend, fast enttäuscht. Sie war da, sobald er mit Veronika durch den Sommer schritt. Die Grillen im Grase hatten sie, die Vögel in der Luft und die rauschenden Ähren auf den Feldern. Sie tönte in ihm, wenn er allein war, bei Tage und nachts, immer — Er griff sich an den Hals, als ob er sie ertönen wollte. Sie schrie — Er schlug sich mit den Fäusten auf die Brust, um sie zum Schweigen zu bringen. Sie klang weiter. Da erfaßte ihn das Grauen vor sich selbst. Wie ein Dieb nahm er einen Silberling aus dem Verschub und schlich sich zum Krämer. Der staunte wohl über die neue Kundenschaft. Er gab ihm gleich einen ordentlichen Maß, als fürchte er, das gute Geschäft zu veräumen. „Kommt wieder!“ krächzte er hinter dem schmierigen Pulte. Das ganze Gewölbe stank nach billiger Seife und kaltem Aufschub. Fridolin Sohr ging ohne Gruß. Der Klez schüttelte ihn, als er die gefüllte Brantweinflasche an die Lippen legte. Aber er trank doch, schnell, hastig, mit langen, schlürpfenden Zügen. Aus der Flasche aber rann das Bergessen. Für Stunden nur für eine einzige, arme Nacht —. Nun erschäufte er die Stimme, die nicht anders zu ertönen war — Jeden zweiten Tag ging er jetzt zu dem Krämer. Einen ersparten Silberling um den andern legte er auf den Ladentisch, um dafür die

geleerte Flasche gefüllt zu bekommen. Die Stimme schrie in ihm, sobald er auch nur einmal darauf verzehren wollte — Und dann kam jener Sonntagnachmittag, an dem sich ganz plötzlich eine dunkle, dräuende Wolkenwand vor das Loch im Himmel schob und allem ein Ende bereitete — Im Krug schluckten die Geigen und piepten die Flöten zum Tanze und das junge Volk hielt sich umschlungen und drehte sich im Kreise. Wie lodende Werber sprangen die Triller und Jaucher durch die weitgeöffneten Fenster auf die Straße hinaus, auf der sich der Wind mit dem Staube balgte. Auch Veronika kam, ganz festlich, mit einer Blume im Rieder und lachenden, erwartenden Augen. „Heute wollen wir tanzen, Friedel —“ jagte sie. „Das erstmal. Und übers Jahr —“ Sie wurde plötzlich rot und stuppste an den Falten ihres Kleides. „Übers Jahr —?“ fragte er. „Das weißt du nicht —?“ fragte sie zurück. „Nein —“ „Das ist hier so die Rede bei uns —“ sie flüsterte fast — „wenn zwei Liebesleute das erstmal zum Tanze gehen und es steht gerade der erste Sonntag nach der Sonnenwende im Kalender, dann werden sie übers Jahr ein Paar —“ Er hatte heute noch nicht getrunken. Trotzdem schmerzte ihn der Kopf. Er wachte nicht, was er antworten sollte. Sie war so erregt, daß ihr seine ungezwollte Gleichgültigkeit nicht auffiel. „Kommt —!“ jagte sie und sah seine Hand. Er widerstand nicht, aber er ging doch mit, langsam, wie widerstrebend. Eine böse Ahnung ließ ihn zögern. Sie zerrte ihn förmlich hinter sich her, voll Ungebuld. Die Buchsen trugen bunte Bänder auf den Hüften und stampften mit den glanzledernen Stiefeln im Takte. Der ganze niedrige Saal war voll der Musik und dem heimlichen Röhren der Mäd-

Benachteiligung des Falkenauer Reviers.

Protest der Betriebsrätekonferenz der Bergarbeiter gegen die Absicht des Eisenbahnministeriums, den Kohlenbezug aus dem Falkenauer Revier einzuschränken.

Die in den letzten Tagen durch die Presse gegangene Nachricht, daß das Eisenbahnministerium sich mit der Absicht trägt, den Staatsbahnkohlenbezug aus dem Falkenauer Revier noch weiter einzuschränken, rief unter den Belegschaften eine berechtigete Unruhe hervor, die auch auf der Konferenz aller Betriebsräte des Falkenauer-Elbogen-Karlstbader Bergreviers lebhafteste Entrüstung hervorrief. Der Referent zu diesem Programmpunkt, Gen. Zinner, wies auf die durch bald 10 Jahre bestehende Notlage der Bergarbeiter im Reviere und auf die dadurch herbeigeführte Verelendung der Bergarbeiterfamilien hin.

Das Falkenauer Revier ist aus den schon wiederholt geschilderten Ursachen das am härtesten betroffene Revier.

Die Geduld und der Langmut der Bergarbeiter dieses Revieres wurde durch eine harte Probe gestellt. Die im Jahre 1931 eingetretene Verschlechterung und die nichteingetretene Hoffnung, daß mit Beginn der Wintermonate eine lebhaftere Beschäftigung einträte, wurde, hat unter den Belegschaften eine Hoffnungslosigkeit und Verzweiflungskritik hervorgerufen, wie sie im Reviere noch nie zu verzeichnen war. Der Umstand, daß in den Wintermonaten, wo sonst die Belegschaften doch etwas aufgestrichelt wurden, immer wieder Entlassungen stattfanden, läßt die berechtigten Befürchtungen aufkommen, daß es im kommenden Frühjahr im Revier noch schlechter als bisher ausschauen wird. An einigen Riffen wies der Redner den katastrophalen Rückgang im Reviere nach. Obwohl schon das Jahr 1930 das schlechteste seit Bestand der Republik war, wurden im Jahre 1931 13.500 Waggons Kohle weniger verladen, was gleichbedeutend ist, daß das Revier sechs Wochen überhaupt keine Waggons verladen hat, da dieser Waggonausfall dem Arbeitsausfall von sechs Wochen gleichkommt.

In den ersten neun Monaten des Jahres 1931 wurden 245.000 Schichten weniger verfahren als im Jahre 1930.

Selbstverständlich ist der Wochenlohn der Belegschaften bedeutend zurückgegangen. Redner weist darauf, daß im Jahre 1931 durch die Staatsbahnen eine Kohlenmenge von 602.000 Tonnen, im Monatsdurchschnitt 50.230 Tonnen und im Jahre 1931 (bis Oktober) eine Kohlenmenge von 221.000 Tonnen, im Monatsdurchschnitt 22.000 Tonnen bezogen wurde. Wenn zu all dem vorher Besagten noch eine weitere Reduzierung der von der Staatsbahn bezogenen Kohle eintreten sollte, könnte wirklich von einem völligen Zusammenbruch des Falkenauer Revieres gesprochen werden. Denn würde die Absicht des Eisenbahnministeriums verwirklicht werden, so bedeutet dies weitere Reduzierung der Belegschaften, ja sogar wahrscheinlich die Stilllegung einzelner Schächte überhaupt. — Die Konferenz beschloß daher einstimmig eine dahingehende, vom Referenten vorgelegte Resolution und beauftragt das Präsidium die Bezirksbehörden in Falkenau, Elbogen und Karlstbad sowie das Revierbergamt in Karlstbad von der Stimmung der Konferenz in Kenntnis zu setzen, damit diese Behörden die zuständigen Regierungsstellen über den Ernst des Falkenauer Revieres informieren. Die Zentralorganisation, die Union der Bergarbeiter, wird mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für die Interessen der Bergarbeiter eintreten.

An dem Eisenbahnministerium ist es nun gelegen, dem berechtigten Protest der Vertrauensmänner der Bergarbeiter Gehör zu schenken, um die Verhältnisse in dem an und für sich arg bedrohten Revier nicht noch von Seite der Staatsbahnen bis in das Untragbare zu steigern.

Block oder Brei?

Der Nationalpartei geht es schlecht. Herzlich schlecht sogar. Nicht nur, daß sie von den von ihr gezüchteten Repräsentanten des „nationalen Sozialismus“ arg bedrängt wird, magt in ihrem kümmerlichen Leibe ein recht gebäffiger Führerstreit und die nationalparteilichen Agitatoren haben alle Hände voll zu tun, um die völlige Auflösung dieser einst so stolzen Partei des deutschnationalen Bürgertums abzubremsen. Das „Nordb. Tagblatt“ tut zwar so, als ob die durch den Ausschluß Anzuges entstandene Krise überbrückt wäre, aber die Zerrüttung der Nationalpartei schreitet nichtsdestoweniger fort und die Kuphener sind die Razi, denen die rabiat gewordenen Spieker, die mit der Segenwort nichts anzufangen wissen, zuströmen.

Die Ursache dieser Erscheinung liegt aber nicht in der Rivalität der sogenannten Führer, sondern darin, daß die Partei keinerlei Programm besitzt, daß sie weder innerpolitisch noch parteipolitisch überklare, auf ein konkretes Ziel gerichtete Richtlinien verfügt. Dazu kommt noch, daß die einander widerstrebenden Interessen ihrer Anhänger und Nachläufer ein einheitliches, für alle gültiges Programm überhaupt nicht zulassen.

Wie es in dieser Partei aussieht, darüber war vor einigen Tagen in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ ein recht ausführlicher Aufsatz zu lesen, in welchem es u. a. hieß:

„Offensichtlich ist die Partei nicht mehr imstande, sich auf einen einheitlichen, klaren Kurs festzulegen, sie schwankt zwischen rechts und links und scheldet alles, was sie zu einer aktiven Politik in der einen oder anderen Richtung zwingen will, aus ihren Reihen aus.“

Zweifellos treffen hier die „N. N.“ das Richtige und man braucht nur das Leschner Organ der Nationalpartei zu lesen, um zu finden, daß die ganze nationalparteiliche Politik auf dem Punkte der absoluten Unfruchtbarkeit angelangt ist.

Das Hauptorgan der Nationalpartei, das „Nordb. Tagblatt“ lebt in seinem politischen Teile fast ausschließlich vom Auslande, druckt kommentarlos Korrespondenzmeldungen ab, und wenn nicht ein paar kriminal- oder korruptionsfälle verhandelt würden, stünde es um den Inhalt des Blattes recht schlimm. Von der Politik — von Erfolgen ganz zu schweigen — der Nationalpartei liest man überhaupt nichts, und wenn doch einmal etwas darüber erscheint, dann ist es — siehe Silbersternnummer — eine

tafelten wie suchend nach dem leeren Ausschnitt ihres Kleides. „Was tust du, Sohr —?“ fragte sie, verängstigt über sein Gebahren. Er stöhnte. „Was tust du, Sohr —?“ So hatte der Wilhelm gefragt, damals —, als er ihn — Mit einmal war er vollkommen nüchtern. Eine unsichtbare Hand nahm einen dunkelnden Schatten von seinem Geiste. Er hörte die Flöten nicht mehr, auch nicht die Geigen und den Tuba- und das verschämte Röhren der Dirnen ringsum. Er sah Veronika beim Arme, rauh, mit festem, zwingendem Griff. „Kommt —!“ Mit den Ellenbogen bahnte er sich einen Weg durch das Gewühl. „Kommt —!“ Draußen döste der Nachmittag. Die Sonne hing blank und heiß am blauen Himmel. Wie höhnend schlürften weit hinter ihnen hundert Füße auf geböhten Dielen. Jemand lachte laut, und dann war nichts um sie als die schweigenden Häuser mit den Gärten davor und die Bäume, auf denen die jungen Früchte unreif und grün nach der Sonne hungerten. „Was tust du Sohr —?“ fragte sie noch einmal; er hatte sie nicht losgelassen und sein Griff schmerzte. „Kommt —!“ jagte er nur. Er führte sie über die Straße, an dem Pfarrhof vorbei bis nach Hause. Der Hof lag sonntäglich still und leer. Im Flure verbarnte er überlegend einen Augenblick, dann schob er sie vor sich her über die Holzterrasse. Die Tür zu seiner Kammer stand geöffnet. Sie zögerte. „Was —?“ „Tritt ein!“ unterbrach er sie fast schroff. (Schluß folgt.)

wahre Regenjammerade. So muß denn das Ausland herhalten und was sage da näher, als daß man bei dem größeren Bruder, bei dem Herrn Eugen Berg, Anleihen aufnimmt. Eugen Berg und seiner Partei geht es aber nicht viel besser und er, der Erfinder der „Front der nationalen Opposition“, der in Prag die große Ubraße in die Welt hinausposaunt: „Geachtet ist jeder, der diese Front versteht!“ mußte schon ein paar Tage später die betrübliche Wahrnehmung machen, daß Hitler nicht im Traume daran denkt, sich daran zu halten, sondern sich aus Eugen Berg und dessen Partei einen guten Tag macht und an ihr höchstens insoweit interessiert ist, ihr Stimmen abzugeben.

Es ist das gleiche Bild wie bei uns: Die Nationalpartei und die Eugen Bergpartei werden von den Nazi zerrieben. Wenn daher das Nordb. Tagblatt in seinem Leitartikel vom 5. d. M. den Ausspruch Eugen Bergs zitiert: „Blod oder Brei!“ so ist angesichts der Tatsache die Antwort schon gegeben: Eine Partei, die so nach allen Richtungen auseinanderläuft wie die Nationalpartei, wird bei niemandem als ein Blod gelten und bald werden auch von dem Brei nur noch spärliche Spuren vorhanden sein.

Ein übler agrarischer Ergruß.

In der Nummer 1 der „Nordböhmische Landheimat“ vom 2. Jänner, einem Wochenblatt des „Bundes der Landwirte“, veröffentlicht Abg. Franz Heller aus B. Leipa einen mit „kritischen Bemerkungen zur Jahresmende“ überschriebenen Leitartikel. Herr Abg. Heller ist durch seine urwüchsige Feindschaft gegen das Frauenwahlrecht und wegen seiner beleidigenden Äußerungen über die Fabrikarbeiterinnen, die er geradezu als Straßendirnen bezeichnete, bekannt. Man kann sich ungefähr vorstellen, was dem Nennannten zur Kritik Anlaß gab. In erster Reihe hats ihm der rosentraurige Optimismus des Augenministers Dr. Beneš angefallen. Derartige Leute, die den Ernst der Krise angeblich nicht begreifen, gehören nach der Meinung Hellers gar nicht in die Regierung. Diese hat, so fabelt Abg. Heller, einen „überwiegend sozialistischen Einschlag“. Aber eine soziale Tat würden die Böller von dieser Regierung vergeblich erwarten. Herr Abg. Heller weiß natürlich, daß die Sozialisten die Widerheit der Regierung bilden, aber der seine Koalitionsgenosse macht sie mit bewußter Absicht tagtäglich zur Mehrheit, um dann an ihnen seine schmutzigen Stiefel abzuwischen und als tüchtiger Mann seinen naiven Wählern zu gelten. Herr Abg. Heller zeigt seit Jahr und Tag seine Künste, allerdings nicht im Prager Parlament, wo er nur selten zu sehen ist, sondern mehr im Geschäftsleben B. Leipas. Er ist u. a. Teilhaber einer Autobuslinie und hat auch sonst viel Geld in Unternehmungen gesteckt, deren Ertrag allerdings manches zu wünschen übrig ließ.

Seine politische Tüchtigkeit ist anscheinend um kein Haar besser als seine geschäftliche. Er ist gegen die „römische Methode“ der Arbeitslosenunterstützung, gegen die Industriebepotrophie, er findet, daß die Arbeitslosen durch Amosens demoralisiert werden und schwärmt für Unterbindung des ländlichen Zugangs in die Städte sowie für großzügige soziale Siedlungen. Um jeden Preis müsse die Landwirtschaft lebensfähig gemacht werden. Das soll u. a. damit erzielt werden, „daß das Geseh über die Alters- und Invaliditätsversicherung verschwindet, weil die dadurch entstehende Belastung den Wirtschaftskörper blutet, ohne dem Arbeitenden einen Nutzen zu gewähren.“

Mit einer wahren Berseferentw fällt Abg. Heller über die „nichtsinnige“ Alters- und Invaliditätsversicherung her. Er behauptet, daß in den Versicherungspalästen

„so und so viele Oberbunzen mit Gehältern bis in die hunderttausend Kr. es sich in den bequemen, hochgelagerten Kammern wohl sein lassen. Und der Arbeitgeber sieht seinen Beitrag zu dieser zweifelhaften sozialen Altersversicherung auf Kinnern wiedersehen verschwinden, nur damit in den Zentralstellen einige wenige über diese aufgefangen Milliarden nach Guldanken verfügen, während der Wirtschaftskörper von Betriebsmitteln entblößt wird, zum Schaden des Volkes.“

Kost jedermann weiß es bereits, daß die der Zentralsozialversicherungsanstalt zuzuführenden Gelder wieder der Wirtschaft in Form von billigen Darlehen zuzuführen und daß die Riesengehälter von hunderttausend Kronen pure Märchen sind. Herr Abg. Heller hält aber seine Leute für so dumm, daß er es wagt, ihnen jeden Rohl vorzusetzen. Er schließt seinen ebenso von Wahrheitsliebe wie Geistesstiefe tiefenden Artikel mit den Worten: „Der Herr erlöse uns von den Uebeln Amen.“ (Dazu gehören offenbar wir in erster Reihe.)

Und dünkt, der Herr täte sehr gut, das Volk vor den üblen Ergrüssen derartiger „Volkstretter“ zu bewahren. . .

Die Revierwahl im Falkenauer Revier.

Von acht Mitgliedern gehören sieben der Union der Bergarbeiter an.

Am 29. Dezember wurde in der Konferenz aller Betriebsräte des Falkenau-Übogens-Karlshober Bergreviers die Neuwahl der Revierratsmitglieder vorgenommen. Kandidatenlisten hatten

eingbracht die Union der Bergarbeiter und der Fachverband „Solidarität“; die Kommunisten und die Falkenkreuzler hatten ihre Kandidatenliste nicht eingebracht. Von den 114 abgegebenen Stimmen entfielen 89 auf die Kandidatenliste der Union der Bergarbeiter, 14 auf die des Fachverbandes „Solidarität“ und 11 Stimmzettel waren leer. Es hatten somit die sechs Falkenkreuzler und die fünf kommunistischen Betriebsräte leere Stimmzettel abgegeben. Die Wahlzahl betrug 12 und es konnte die Union der Bergarbeiter von den 8 zu besetzenden Mandaten 7 besetzen. Ein Mandat entfiel auf die Kandidatenliste des Fachverbandes „Solidarität“. Auf der Kandidatenliste der Union der Bergarbeiter wurden gewählt als aktive Mitglieder: 1. Grundl Franz, Bergarbeitersekretär in Kal-

Deutschland für eine endgültige Lösung.

Restlose Klarheit über alle seine Schulden gefordert.

Berlin, 6. Jänner. Angesichts der Tatsache, daß immer noch kein endgültiger Termin für den Beginn der Lausanner Reparationskonferenz festgesetzt ist, da Frankreich bemüht ist, den von England für den 18. Jänner vorgeschlagenen Beginn um einige Zeit zu verschieben, wird an zuständiger Stelle erneut daran erinnert, daß nach der Auffassung der deutschen Regierung die Konferenz so schnell wie möglich zusammenzutreten muß.

Selbstverständlich muß dabei Voraussetzung sein, daß bis dahin auch die Stillhalteverhandlungen zu einem Abschluß gelangen.

damit Deutschland auf der Reparationskonferenz restlose Klarheit über seine gesamten Zahlungsverpflichtungen schaffen kann.

Die an den Stillhalteverhandlungen beteiligten Bankkreise hoffen, Mitte Jänner das neue Stillhalteabkommen fertiggestellt zu haben.

Wenn in den Erörterungen in der Öffentlichkeit gegenwärtig von einer provisorischen Regelung des Reparationsproblems und einer Vertagung der Reparationskonferenz um mehrere Monate die Rede ist, so wird demgegenüber in Regierungskreisen mit aller Entschiedenheit festgesetzt, daß eine endgültige Lösung des Reparationsproblems nötig ist, weil höchste Gefahr im Verzuge ist.

Auch London gegen jede Verzögerung.

London, 6. Jänner. In dem französischen Wunsch, die Reparationskonferenz am 25. Jän-

Ein Prinzenpalais muß es sein!

Woher nehmen die Nazis das Geld?

Berlin, 6. Jänner. Schon seit längerer Zeit gehen in Berlin Gerüchte um, daß die Nationalsozialisten hier ein besonders großes Organisations- und Repräsentationszentrum nach dem Beispiele des Münchener „Braunen Hauses“ schaffen wollen. Jetzt verlautet, daß sich die Nationalsozialisten zu diesem Zwecke eine der größten und bedeutendsten Immobilien in Berlin, das Palais des Prinzen Albrecht in der Wilhelmstraße, ausgesucht haben. Sie beabsichtigen, das Palais, dessen Preis diese Millionen beträgt, nicht zu kaufen, sondern es bloß für eine Reihe von Jahren zu mieten und für ihre Bedürfnisse zu adaptieren.

Briand erkrankt.

Paris, 6. Jänner. Das Befinden des Außenministers Briand, der nach einer von den Ärzten verordneten fünfjährigen Diät besonders unter körperlichen Ermüdungserscheinungen leidet, hat in politischen Kreisen Befürchtungen ausgelöst. Das Außenministerium teilt jedoch mit, daß die Gerüchte über einen kritischen Stand im Befinden des Außenministers durchaus unbegründet sind.

Alkohol finnisches Staatsmonopol.

Helsingfors, 6. Jänner. Nach einer offiziellen Mitteilung haben sich 70,51 Prozent der finnischen Bevölkerung gegen das Alkoholverbot ausgesprochen und nur 28,08 Prozent für seine Beibehaltung. Der Staatspräsident hat eine außerordentliche Session des Reichstages zum 19. Jänner einberufen, welche die Alkoholgesetzgebung in 10 Tagen anzunehmen hat.

Die neue Alkoholgesetzvorlage, die ein Staatsmonopol für den gesamten Alkoholbetrieb vorsieht, liegt in den Grundzügen bereits vor. Es ist vorgesehen, daß die Restaurants aus dem Verkauf alkoholischer Getränke keinen Gewinn ziehen dürfen, damit die Anreize fortfällt, den Alkoholkonsum durch künstliche Maßnahmen zu steigern. Vor 12 Uhr mittags darf kein Alkohol ausgeschenkt werden, ebenso nicht an Jugendliche unter 18 Jahren. Die Hausbereitung von Wein wird offiziell gestattet.

Englische Matrosen in Tokio verhaftet.

London, 6. Jänner. Blättermeldungen zufolge wurden in Tokio fünf Matrosen eines britischen Frachtdampfers wegen Spionage verhaftet.

tenau a. E.; 2. Bloß Josef, Bergarbeitersekretär in Fischeben; 3. Sippl Johann, Königsberger Kohlenwerke; 4. Berger Ferdinand, Britanniakohlenwerke; 5. Paiz Johann, Bodener Kohlenwerke; 6. Meini Ernst, Annaschacht, Dollnitz; 7. Kummer Josef, Konfordinatien, und Tagbau, Neutal. Als Ersatzmänner: 1. Fischer Adalbert, Antoni-Tief, und Tagbau, Untertiebnau; 2. Hammer Josef, Edleuittollen, Noadmittal; 3. Vill Robert, Ritterische Kohlenwerke, Chobau; 4. Fischer Adolf, Georgschacht, Lang; 5. Dörfler Anton, Fischeben, Fieditz; 6. Roder Wenzel, Katharinaschacht, Litzmitz; 7. Pittner Josef, Neuschachtanlage, Habersdorf. Das Verhältnis der abgegebenen Stimmen entspricht genau der Organisationszugehörigkeit der Betriebsräte.

ner beginnen zu lassen, wird in London unterrichteten Kreisen erklärt, dieser Zeitpunkt liege zu spät, um ein wirksames Arbeiten zu ermöglichen. Man ist der Auffassung, daß die Verzögerung im Zusammentritt dieser Konferenz so wohl deren eigenen Erfolg, als auch den der Abrüstungskonferenz beeinträchtigen könnte.

Moratorium bis 1934 will Frankreich zugestehen.

Paris, 6. Jänner. Das meldet, die französische Regierung sei grundsätzlich geneigt, Deutschland ein Moratorium, jedoch nicht über den 1. Juli 1934 hinaus, zu gewähren unter der Bedingung, daß die ungeklärten Young-Ansprüche von Deutschland weiter gezahlt würden, wobei Deutschland wie beim Hoover-Moratorium die Möglichkeit hätte, über diese Summen in Form verbilligter Anleihen an die Reichsbahn zu verfügen.

Die Reparationskonferenz wird dem Vernehmen nach ihre Sitzungen im Schloß-Hotel in Clichy am Genfer See abhalten. Dort tagte 1929 die Friedenskonferenz der Weimarer und der Türkei. Man rechnet mit etwa 300 Delegierten und zahlreichen Pressevertretern.

Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte Oberst Sir Maurice Hanley, britischer Rabinetssekretär, zum Generalsekretär der Konferenz ernannt werden. Das gleich Amt verlor Maurice Hanley bei der Londoner und Haager Konferenz. Die beteiligten Regierungen haben diesem Vorschlag bereits zugestimmt.

Blutige Zusammenstöße in Santander.

Sechs Arbeiter tot, 16 schwer verletzt.

Madrid, 6. Jänner. In der Provinz Santander kam es gestern abends zu schweren Zusammenstößen zwischen Streikenden und Gendarmen, die schließlich von der Waffe Gebrauch machte. Sechs Arbeiter wurden getötet, 16 schwer verletzt.

In Holland genügen Schredschüsse.

Amsterdam, 6. Jänner. In der Stadt Enschede, dem Zentrum des Textilarbeiterstreiks im Industriegebiet von Twente, kam es gestern abends wiederholt zu Zusammenstößen. Die Ausführenden hatten sich zusammengedrängt, um Streikbrecher, unter denen sich auch einige aus benachbarten deutschen Grenzorten stammende deutsche Arbeiter befanden, tätlich zu bedrohen und ihre Wohnungen zu beschädigen. Die Menge eröffnete beim Herannahen von Polizeipatrouillen auf diese ein Steinbombardement, wobei ein Polizeioffizier, zwei Polizisten und ein Wachtmeister der Gendarmen verletzt wurden. Die Beamten gaben Schredschüsse ab. Nach Eintreffen von Verhaftungen wurden die Straßen mit der blanken Waffe gesäubert.

Auch Frankreich erhöht die Rölle.

Paris, 6. Jänner. Handelsminister ROLLIN hat in seiner heutigen Rede vor der Handelskammer in Paris neue Zollerhöhungen angekündigt. Die bisher getroffenen Maßnahmen stellen nur einen geringen Teil der Maßnahmen dar, die das Ministerium gegenwärtig studiert. Auch anderen Industrien würden die Vorteile der Kontingentierung eingeräumt werden.

Moratorium für die dänische Landwirtschaft.

Kopenhagen, 6. Jänner. Wie aus dänischen Regierungskreisen verlautet, wird ein Regierungsvorschlag über ein Moratorium für die notleidende dänische Landwirtschaft alsbald dem Reichstage vorgelegt werden. Das Kabinett hat sich in den letzten Sitzungen auch mit dem Gedanken beschäftigt anderen Erwerbszweigen, die sich in einer kritischen Lage befinden, auf ähnliche Weise zu Hilfe zu kommen. Es soll sich vor allem um die Hypotheken und Darlehensschulden von Fall zu Fall gestundet werden können.

Nur ein Vorspiel.

Während ein erstaunlich großer Prozentsatz der Zeitungsleser von dem Gegenstand dieses ersten Stridbrn-Prozesses nur höchst unklare Vorstellungen hat und diesen Meineidsprozess mit den eigentlichen Korruptionssanktionen verwechselt, die separat zur Verhandlung gelangen werden, betrachtet ein Großteil der besser Informierten den eben beendeten Prozess als bloßes Vorspiel zur eigentlichen Hauptanklage, als organisch nicht zur Hauptsache gehörige, selbständige Angelegenheit, und sind geneigt, die Bedeutung dieses Freispruchs im Hinblick auf die kommenden Dinge nicht allzu hoch anzuschlagen. Es ist nur die Frage, ob diese Meinung begründet ist.

In diesem Prozess wurde die Angelegenheit der Waggonlieferungen aufgerollt, die den Hintergrund der eingeflogenen solchen Aussage bildet. Sie wurde aufgerollt, nicht um selbst als solche geprüft zu werden, sondern um die Meineidanklage zu erörtern oder zu widerlegen. Diese Waggonaffäre bildet einen Bestandteil des unendlich komplizierten Korruptionssystems um Stridbrn, in den auch die Sachen Franz Stejskal und Franz Stridbrn gehören, die Kohlenlieferungen, die mysteriösen Bankaffären und verschiedene andere düstere Angelegenheiten. Alle diese Dinge bilden ein organisches Ganzes und wollen in diesem ihrem Zusammenhang auch verstanden sein.

Man hat es für gut befunden, die Anklage wegen Meineids vor Gericht abzulassen und als Vorspiel voranzuschicken. Ein Senat hätte über diese Sache zu urteilen, während die meritatorische Erledigung der Hauptsachen vor einem Schwurgericht vor sich gehen wird. Und hier hat wir beim Kernpunkt der Sache angelangt.

Es ließ sich wohl annehmen, daß das Urten des Gerichtshofs in diesem ersten Prozess — möchte es nun so oder so lauten — nicht ohne Einfluß auf die Einstellung der Geschworenen bleiben, daß ein freisprechendes oder verurteilendes Erkenntnis im voraus gewisse gefühlsmäßige Voraussetzungen bei den Vollrichtern schaffen würde. Dabei ja in Betracht zu ziehen ist, daß diese Vollrichter einem Milieu entstammen, dessen Angehörige zum großen Teil erst vor wenigen Monaten mit dem Stimmzettel entweder dem Angeklagten selbst oder seinen reaktionären Gönnern und Gesinnungsgenossen ihre Sympathien bekundet haben. Und nun ziehe man in Betracht, in wie vollendeter Weise dieser Freispruch von dem Angeklagten zu Klamezwecken ausgewertet wurde, wie dieser Freispruch in seinen Blättern (und nicht nur in den feinsten!) als Triumph der Gerechtigkeit über die Nachstellungen seiner intriganten Feinde gefeiert und von der Kleinbürgertum großenteils auch gläubig hingenommen wird; man wird die rein gefühlsmäßigen Auswirkungen dieses Urteils vom 4. Jänner 1932 wohl kaum zu unterschätzen geneigt sein.

Und nicht nur die gefühlsmäßigen! Das Verlagen der Belastungszeugen, die sich vor Gericht zum Großteil an das nicht mehr zu erinnern wußten, was sie vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß mit großer Sicherheit behauptet hatten, hat Stridbrn noch andere Trümpe in die Hand gespielt, deren er sich sofort aufs ausgiebigste bediente. Er richtete seine Angriffe gegen die Methoden des Untersuchungsausschusses, gegen die Persönlichkeiten, die in diesem die Führung hatten, bemüht, auf geschickteste jede Gelegenheit, dieses parlamentarische Kollektiv zu verfeuern und anzuschwärzen. Zweifellos kommen ihm dabei gewisse Zeugenaussagen zufluten und Stridbrn ist nicht der Mann, sich einen tatsächlichen Vorteil entgehen zu lassen. Nun sind es aber gerade die Ergebnisse der parlamentarischen Untersuchung, die auch in all den anderen zusammengehörigen Affären eine wichtige und selbst die Hauptrolle spielen und deren Beweiskraft im voraus systematisch erschüttert werden soll.

Die Wirkung geht aber noch weiter. Der selbsternannte „Führer der nationalen Opposition“ weiß vermutlich sehr gut, daß die Herabsetzung einer demokratisch-parlamentarischen Institution, wie es der Ausschuß eben war, sofort in den Augen der wenig urteilsfähigen Kleinbürger, auf deren Befolgung er spekuliert, eine verallgemeinernde Perspektive erhält und letzten Endes der Begriff der Demokratie als solcher bei solchen Köpfen in Mißkredit gerät. Und gewiß wird der faßelnde Nationalist Stridbrn nicht unzufrieden sein, wenn er solchermaßen seine Saat reifen sieht.

Rein — dieser Prozess war weit mehr als ein Vorspiel. Man kann wohl sagen, daß er auf die weitere Entwicklung der Sache, deren gerichtliche Liquidation ja in nicht allzu ferner Zeit erfolgen wird, schon kräftig Einfluß genommen hat. Dr. B.

Das Kongreßgebäude beleht.

Bombay, 6. Jänner. (Reuter.) In der Nacht auf heute wurden fast alle hervorragenden Führer des Indischen Nationalkongresses verhaftet. Unter dem Schuß der Polizei wurde heute früh die britische Flagge auf dem Gebäude des allindischen Kongreß feierlich gehißt, was die Inbesitznahme des Gebäudes durch die britische Regierung anzeigen soll.

Der Kongreß ist bereits darangegangen, vor Geschäften mit ausländischen Stoffen Wachen aufzustellen. Der Widerstand der mohamedanischen Händler gegen die von den Indern geforderte Boykottbewegung hat jedoch die nationalstische Kampagne bedeutend erschwert.

Tagesneuigkeiten

Der tägliche Soldatenelbstmord.

In erschreckender Weise mehren sich in der letzten Zeit die Selbstmorde von Soldaten. Erst dieser Tage wieder sprang ein auf Urlaub in der Heimat befindlicher Infanterist von der Aufsitzer Ebenebrücke in den respektiven Strom und verfiel zwischen Eischollen im eisigen Wasser, ohne daß seine Leiche bisher gefunden worden wäre. Am Dienstag vormittag hat die traurige Serie in Tetschen ihre Fortsetzung durch den Freitod des dem Bodendacher Garnisonskommando zugeteilten 33jährigen Rotmilitärs Johann Gröbel gefunden. Gröbel, der verheiratet ist, hat sich mit einer Dienstwaffe erschossen. Das Motiv seiner Tat wird untersucht.

Sturm über dem Kanal.

London, 6. Jänner. (A.) Die erste Opferrolle des Sturmes, der sich der Vorauslage gemäß vom Atlantischen Ozean her nähert, hat heute Südenland erreicht. Der Verkehr im Aermelkanal hatte unter dem Sturm schwer zu leiden. Ein Rettungsboot rettete an der Themsemündung die Besatzung einer Motorbarke, die gleich nachher unterlief. Die Besatzung war durch den Kampf mit dem wütenden Element vollkommen erschöpft. In Redway schlug infolge eines Wirbels ein Boot um, wobei ein Matrose ertrank. Längs der Südküste befanden sich ständig Rettungsboote auf dem Meere. Zwei Rettungsboote holten neben dem festgelaufenen britischen 4500-Tonnen-Dampfer „Alexander“ Wache. Der Dampfer war in der Nacht von Dungeness auf eine Untiefe aufgelaufen. Es wird ferner berichtet, daß der Dampfer „Jensen City“, der 6222 Tonnen besaß, heute nachmittags mit defekten Maschinen bei den Scilly-Inseln sich in Not befindet; ein kleiner Aufwinddampfer kam ihm zu Hilfe. Die Abfahrt der Atlantischen Flotte von Portsmouth zur Frühjahrsrundfahrt wurde wegen des herrschenden Sturmes auf morgen verschoben. Die Franzosendampfer, die heute in Plymouth erwartet wurden, teilen drahtlos mit, daß sich ihre Anfuhr beträchtlich verspätet werde. Ein zur Atlantischen Flotte gehörender Torpedobootzerstörer nahm auf hoher See einen Dänisch-Schoner ins Schlepptau, um ihn nach dem Mutterhafen zu bringen, da der Schoner aus eigener Kraft die Fahrt nicht mehr fortsetzen konnte. Der Schoner sank jedoch, noch bevor das Festland in Sicht war, wobei ein Mann der Besatzung ertrank.

Sinken des Hochwassers in Böhmen.

Die hydrographische Abteilung des Landesamtes teilt mit: Das Hochwasser der Rüsse Böhmens ist allgemein im Rückgang begriffen. Die Hauptzuflüsse der Moldau, die Sazawa und Beraun, erreichten Dienstag ihren höchsten Stand und zwar in Pofie a. d. S. mit plus 170 und in Beraun mit plus 153 Zentimetern. Die Moldau erreichte Dienstag nachmittags bei den Altstädter Mühlen ihren höchsten Stand mit plus 130 Zentimetern. Die Mittellabe ist gleichfalls bei Pardubitz gesunken. Der Wasserstand betrug heute früh 160 Zentimeter. Brandeis a. d. E. meldet plus 225 Zentimeter. Das Hochwasser der Elbe unterhalb der Einmündung der Moldau bei Melitz hat gestern früh seinen Höchststand mit plus 206 Zentimetern erreicht. Da die Eger in Loup Dienstag abends ihren Höchststand mit plus 340 cm anwies und gestern bereits sank, konnte der Kulminationsspunkt des Hochwassers in Auffig für gestern abends mit 428 und spät abends in Tetschen mit plus 408 Zentimetern erwartet werden. Für heute früh wurde folgende Vorhersage ausgegeben: Auffig 409 Zentimeter, allmähliches Sinken, Tetschen in den Vormittagsstunden 389 Zentimeter, allmählicher Rückgang des Wasserepiegels.

Das bedrohte Dörfchen.

Dörfchen, 6. Jänner. Die Hochwassergefahr ist hier auf das höchste gestiegen. In Dörfchen heulen ununterbrochen die Sirenen sänftlicher Fabriken. Die Orte Jehniz und Raquim sind umflutet und von der Außenwelt abgeschnitten. Sämtliche Schwammmaschinen sind ausgerückt, um die Dämme zu schützen. Der Damm der Waide ist bei Regau gebrochen. Der staatliche Hochwasserfiskus und Ordnungspolizei sind dabei, ihn wieder zu schließen. Das Dorf Regau ist in größter Gefahr. Die ganze Waide-Au bildet weiterhin einen einzigen See.

Ein vielfacher Mädchenmörder.

Warschau, 6. Jänner. In der Ostschlesischen Provinz an der polnisch-ostpreussischen Grenze verhaftete die Polizei einen gewissen Karnis, der unter dem Verdachte stand, sechs junge Mädchen verführt und nachher vergiftet zu haben. Karnis gestand bei der polizeilichen Untersuchung keine Mordtaten ein und erklärte, daß er in Polen drei 15- bis 16-jährige Mädchen vergiftet habe. Ferner gestand Karnis, auf dieselbe Weise in Ostpreußen drei Mädchen umgebracht zu haben und aus Furcht vor der Verantwortung nach Polen geflüchtet zu sein.

Schulsperrre aus Finanznot.

Die Katastrophe der Stadt Chicago.

Chicago, 6. Jänner. Fast 14.000 Lehrer, die seit dem Monate April 1930 von der Gemeinde nicht mehr bezahlt werden konnten und die nun Gefahr laufen, überhaupt nichts zu er-

Erforschung der Krebskrankheit.

Neue Beobachtungen des Nobelpreisträgers Warburg.

Der Nobelpreis für Forschungen auf dem Gebiete der Medizin, die höchste Auszeichnung, die ausschließlich für wissenschaftliche Forschungen der ganzen Erde verliehen wird, ist im abgelaufenen Jahre einem deutschen Physiologen, Otto Warburg, zuerkannt worden, dem zweiten deutschen Physiologen, der durch diese Anerkennung ausgezeichnet wurde. Warburg hat sich in seinen Forschungen mit verschiedenen Fragen der Zellphysiologie beschäftigt, als deren praktisch wichtigste wohl die Untersuchungen zu bezeichnen sind, die die Krebszellen betreffen. Die ungeheure Bedeutung aller Forschungen auf dem Gebiete dieser unheimlichen Krankheit erhellt daraus, daß die Sterblichkeit an Krebs in den letzten Jahrzehnten erschreckend zugenommen hat.

Während im Jahre 1900 im Deutschen Reich an Krebs 39.277 Menschen gestorben sind, an Tuberkulose 111.000, sind die Zahlen im Jahre 1928 für Tuberkulose 60.000 und für Krebs 72.520; die Krebssterblichkeit hat sich also in den fast 30 Jahren beinahe verdoppelt und hat die Sterblichkeit der früher führenden Krankheit, der Tuberkulose, überflügelt.

Der Krebs ist eine Erkrankung, die auf einer hemmungslosen Vermehrung gewisser Zellen beruht. Der Körper setzt sich zusammen aus Millionen und aber Millionen Zellen, nur mit dem Mikroskop wahrnehmbare Einzelteile, eben der Zellen. Das Wachstum des Körpers beruht darauf, daß diese Zellen sich teilen und die jungen Tochterzellen wiederum zur ursprünglichen Zellgröße heranwachsen. Am gesunden Körper vollzieht sich dieses Wachstum in geordneten Bahnen; nach Erreichung eines gewissen Endzustandes hören die Zellteilungen und hört somit das Wachstum von selber auf. Manche Zellen des Körpers, vor allem die Krebszellen, vermehren sich im späteren Leben überhaupt nicht mehr; ihre Zahl ist begrenzt, und was etwa durch Verletzungen verloren geht, das wird nicht wieder ersetzt. Andere Zellen, die dauernd verbraucht werden, wie z. B. die Zellen der Haut oder die Blutzellen, werden in dem Maße ersetzt, in dem sie zugrunde gehen, so daß der Normalbestand an diesen Zellen immer auf gleicher Höhe bleibt. Geht durch Verletzungen eine größere Menge von Zellen zugrunde, wie bei größeren Wunden, so tritt eine lebhaftere Zellteilung bestimmter Zellarten ein, die nur so lange anhält, bis die verloren gegangenen Zellen sich wieder hergestellt haben, worauf die Zellteilungen wieder eingestellt werden. Demgegenüber zeichnen sich bei der Krebskrankheit die Zellen, die in der Krebsgeschwulst enthalten sind, dadurch aus, daß sie sich hemmungslos immer weiter vermehren und auf diese Weise die Geschwulst zu riesigem Ausmaß heranwachsen kann. Dieses Wachstum, zu dem Energie, d. h. Kraft, erforderlich ist, geschieht auf Kosten des gesamten übrigen Körpers. Der Reichtum des Körpers wird erschöpft; eine Abmagerung und Schwächung des Körpers bis zum alleräußersten Grade tritt ein. Das Verhalten der Krebszellen im Gesamtverbande der Körperzellen ist daher treffend zu vergleichen mit dem Verhalten einzelner Menschen in einem Staat; die sich auf Kosten des gesamten Volkes ernähren, ohne irgendwelche Gegenleistungen zu bieten, und die sich durch nichts davon abhalten lassen, dieses Verhalten auch in Zeiten der äußersten Not des ganzen Volkes fortzusetzen.

Während die Erforschung dieses unheimlichen Leidens sich vorwiegend Fragen zugewendet hat, wie der nach einem bakteriellen Erreger der Krankheit (bakteri-

ell) wie der Tuberkulosebakterium der Erreger der Tuberkulose ist) oder der Frage, unter welchen Bedingungen der Krebs übertragbar ist, oder durch welche Reize in einem lebenden Körper die Bildung von Krebszellen hervorgerufen werden kann, ist Warburg an die Frage von einer ganz anderen Seite herangegangen. Er hat zu ergründen gesucht, was bei dieser Krankheit in den Krebszellen selbst vorgeht; in welcher Weise die Krebszelle die Kraft des gesunden Körpers umsetzt in hemmungsloses eigenes Wachstum. Zur Lösung dieser Frage hat Warburg sich chemischer Methoden bedient und ist zu sehr bedeutungsvollen Ergebnissen gelangt. Die Kraft, die ein gesunder Körper braucht, um sich zu erhalten und Arbeit zu verrichten, stammt im wesentlichen aus Verbrennungen. Ein Vergleich mit einer Maschine möge dies veranschaulichen. Eine Dampfmaschine, die Arbeit leisten soll, muß mit einem Brennstoff, der Kohle, gespeist werden, und es muß ihr Sauerstoff (zu ein Fünftel) in der Luft entnommen werden. In genügender Menge zugeführt werden, um diese Kohle zu verbrennen. Die Verbrennung bedeutet chemisch eine Bereinigung von Kohle mit Sauerstoff, bei der Kraft frei wird. Im Körper entspricht, an diesem Vergleich gemessen, der Kohle die aufgenommene Nahrung und dem Sauerstoff der durch die Atmung im Körper aufgenommene Luftsauerstoff. An gibt es chemisch noch einen grundsätzlich anderen Weg zur Kraftgewinnung, nämlich den Sauerstoff. Nun gibt es chemisch noch einen grundsätzlichen anderen Weg zur Kraftgewinnung, nämlich den Sauerstoff. Nun gibt es chemisch noch einen grundsätzlichen anderen Weg zur Kraftgewinnung, nämlich den Sauerstoff. Nun gibt es chemisch noch einen grundsätzlichen anderen Weg zur Kraftgewinnung, nämlich den Sauerstoff.

Warburg hat nun gefunden, daß die Krebszellen ihre Kraft viel weniger durch Verbrennungsvorgänge unter Aufnahme von Sauerstoff, sondern vorwiegend aus Gärungsvorgängen gewinnen, zu welchem Zwecke der im Körper stets vorhandene Traubenzucker vergoren wird.

Das ist für Zellen, die in höher organisierten Körpern, wie dem menschlichen, vorkommen, etwas durchaus Besonderes und stellt einen grundlegenden Unterschied zwischen Krebszellen und gesunden Körperzellen dar.

Das Problem der Krebsentstehung und vor allem der Krebsheilung ist damit noch nicht gelöst, doch ist es sehr wohl möglich, daß von dieser Kenntnis aus die weitere Krebsforschung zum Verständnis und zur erfolgreichen Bekämpfung des Krebses fortschreiten wird. Inmitten sind schon heute auch praktische Ergebnisse, wenn auch in bescheidenem Maße, auf Grund der Warburg'schen Forschungen erzielt worden. Ausgehend von dem Gedanken, daß man im Nebeneinander von Verbrennungen und Gärungen im Krebskörper durch Ueberwiegen des Normalvorganges, der Verbrennung, die in den Krebszellen sich vollziehende Gärung hemmen könne, hat man versucht, Krebskranken in höherem Maße mit Sauerstoff zu übersättigen, um die Verbrennungen zu steigern. Man hat die Kranken zu diesem Zwecke anstatt Luft, die nur ein Fünftel Sauerstoff enthält, reinen Sauerstoff atmen lassen (wie man das ja auch bei anderen Erkrankungen, z. B. Gasvergiftungen u. a., zum Zwecke der Heilung tut), und es ist bereits von einzelnen Krebskranken berichtet worden, die durch diese Behandlung erheblich gebessert, bzw. geheilt werden konnten.

Verhältnis des Lehrers zur Jugendbeziehung, über die Prof. Dr. Hugo J. Brunn sprach über die Volks- und Arbeiterbildung und Genosse Dr. Felix Kanitz-Wien über die gemeinsamen Erziehungsaufgaben der Völker. Dasselbe Thema behandelte Genosse Kanitz am Abend des gleichen Tages noch in einem stark besetzten, anregenden Elternabend. Es war für alle Teilnehmer ein starkes nachwirkendes Erlebnis.

Autounfall bei Vödenbach. In der Nähe von Lissa bei Vödenbach ereignete sich am Montag um die zweite Nachmittagsstunde ein Autounfall, bei dem zwei Personen schwer verletzt wurden, während eine dritte mit dem bloßen Schrecken davonkam. Um die angegebene Zeit raste das Lastauto der Prager Firma Rybof, das schon mehrfach auf seinen Fahrten bei Vödenbach wegen seines scharfen Tempo's Anlaß zu Beschwerden gegeben hatte, in eine Kurve der Talsperre Pappelallee mit einer solchen Geschwindigkeit, daß der Lenker die Gewalt über das schwere Fahrzeug verlor. Der riesige Lastwagen geriet an den Straßengrand, rief zwei kräftige Pappelbäume völlig um, stieß einen dritten und landete schließlich im Straßengraben, wo er umstürzte. Zwei der Vorderräder erlitten bei dem Unfall schwere Verletzungen — Schenkel- und Knochentrümmer- und Schädelverletzungen — und mußten ins Krankenhaus gebracht werden, während ein dritter Mitfahrer unverletzt blieb. Das Lastauto selbst ist durch die Wucht des Anpralles an die Bäume stark beschädigt worden.

Erfroren. Der 42jährige Schwerekrankenwache Rudolf Dimmer, Trafikant in Oberkammhagen wurde, wie uns berichtet wird, nach einem Besuche bei seinem Bruder in Steinschönau erfroren aufgefunden. Der Unglückliche war Epileptiker und dürfte nach einem solchen Anfall der Kälte zum Opfer gefallen sein.

Ein Priester als Führer einer Arbeitslosendemonstration. Einige tausend Arbeitslose sind aus Pittsburg unter Führung eines Priesters in Lastkraftwagen nach Washington abgerückt, um dort eine „friedliebende und nichttraktale Demonstration gegen den Arbeitsmangel“ zu veranstalten. Diese Expedition wird von den staatlichen und städtischen Behörden unterstützt.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.
Prag: 11.00 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung: Ing. Joll: Technik und Weltwirtschaft. 19.00 Uebertragung aus dem Nationaltheater. 22.30 Schallplatten. — Brunn: 15.00 Orchesterkonzert. 18.25 Deutsche Sendung: Prof. Janschuber: Ueber Gefangenenvereinigungen. 19.20 „Solobiner“, Oper von Doofal. — Währ.-Czern: 12.35 Orchesterkonzert. 16.00 Schallplatten. — Breslau: 20. Uchajowski-Stunde. — Hamburg: 19.30 „Machete“, Oper von Verdi. — Königsbrunn: 20.00 Goethe-Bezauberung. — Leipzig: 21.10 Pergamon, Hörwerk. — München: 18.25 Kompositionen von Mozart. — Wien: 19.40: Sinfonien Bruckners.

Mühselig-taurige Arbeit. Aus Beuthen wird gemeldet: Etwa 30 Mann arbeiten mit aller Kraft an den Bergungsarbeiten in der Karsten-Zentrumsgrube. Trotzdem konnten sie bis gestern vormittags erst 11 bis 12 Meter vordringen. Der gefährlichste Feind der Bergungsarbeiten ist das fallende Gestein. Wenn der Steinfall so fortbauert, wird man nicht vor Anfang nächster Woche an die Seiten der Bergungsläden herankommen.

Orkan über Niederländisch-Indien. Niederländisch-Indien wurde von einem schweren Orkan heimgesucht, der auf den Inseln Bali und Lombok katastrophale Folgen gehabt zu haben scheint. Da die telegraphischen und telephonischen Verbindungen mit den beiden Inseln unterbrochen sind, ist der Umfang der angerichteten Verheerungen noch nicht zu übersehen. Die Niederländisch-indische Luftverkehrs-Gesellschaft beabsichtigt, Flugzeuge zu entsenden, um einen Ueberblick über die Auswirkungen der Katastrophe zu erhalten.

Das Ende zweier amerikanischer Revolver-schützen. Aus Houston (Texas) wird gemeldet: Zwei gefährliche Revolver-schützen, die Brüder Harry und Jennings Young, die sich am Samstag an der Ermordung von sechs Polizisten am 1. März beteiligt hatten, wurden bis Dienstag von der Polizei bei Tag und Nacht verfolgt, und zwar erstreckte sich die Verfolgung mittels Kraftwagen über drei Staaten bis nach Südtexas. Dienstag nun konnten sie in einem kleinen Hause, in das sie Zuflucht genommen hatten, umstellt werden. Die Polizei schleuderte zuerst Gasbomben durch die Fenster in das Haus und unternahm hierauf, mit Gasmasken versehen, einen Sturmangriff. Die beiden Brüder begannen, als sie keine Fluchtmöglichkeit mehr sahen, Selbstmord. Jennings war sofort tot, Harry starb einige Minuten später, doch lebte er es ab, der Polizei die Namen seiner Mitstäter zu verraten.

Glimpflich abgelaufen. Zwei ansehend angebetete Männer, die mit Messern bewaffnet waren, stellten sich dem Kraftwagen des rumänischen Ministerpräsidenten Jorgas in Bloești entgegen und versuchten, den Ministerpräsidenten und seinen Chauffeur anzugreifen. Der Lenker gab Vollgas und raste mit höchster Geschwindigkeit davon. Kurz darauf wurden die Täter verhaftet. Sie gaben an, nicht gewußt zu haben, daß in dem Auto der Ministerpräsident sich und entschuldigten sich mit ihrer Volkstreue.

Das Flugereignis in Delhi. Sonntag, den 3. Jänner, ist das Flugereignis in Korachi, einem der größten Häfen in Vorderindien, eingetroffen. Am 4. Jänner arbeiteten alle Mitglieder der Handels-Expedition intensiv an der Erledigung der geschäftlichen Konferenzen mit den Vertretern der Daks-Gesellschaft. Dienstag startete das Flugzeug nach Bombay und Delhi, wo es am späten Nachmittag landete. Nach der letzten in Binn eingegangenen Depesche legt die Expedition Mittwoch ihre Reise südlich nach Allahabad und Kalkutta fort. Somit sind vier Fünftel des Weges bereits absolviert und noch Zurücklegung der letzten Etappe wird die Hinfahrt abgeschlossen sein. Aus den eingehenden Anweisungen und geschäftlichen Instruktionen ergibt sich, daß sich die Reise zu einem Ereignis von großer geschäftlicher Bedeutung gestaltet.

Reife und Entlein. In Groß-Madeim (Rhein-essen) wurde ein 17-jähriger Lehrling verhaftet, der seinen Onkel durch drei kurze Schüsse lebensgefährlich verletzt hatte. Das Motiv des Mordtodes war die Abfuhr des Lehrlings, mit der 16-jährigen Entlein eines Onkels eine Rache ungeführt ver- bringen zu können.

Todesurteil aus dem Fenster. Der bekannt 77-jährige frühere Frankfurter Gerichts- und Gefängnisarzt Geheimrat Dr. Koch ist durch einen Sturz aus dem Fenster seiner im 3. Stock gelegenen Frankfurter Wohnung tödlich verunglückt. Aufeinander handelt es sich um einen Unglücksfall.

Blutige Eifersucht. In einem Hofhause zu Welletitz bei Saaz gerieten mehrere Frauen wegen eines Mädchens hart aneinander. Die Streitigkeiten ardeten schließlich in eine wilde Racheerei aus, wobei der 17-jährige Zimmermann Emil Bogel von einem der Frauen mit einem Messer in den Kopf und in die linke Schulter gestochen und so schwer verletzt wurde, daß er dem Sanzer Krankenhaus übergeben werden mußte.

11.000 Zigaretten entwendet. Bei einem Einbruch in die Tabakfabrik in Pöbersham fielen den Tätern, die es jedenfalls nur auf „besten Ware“ abgesehen haben dürften, nicht weniger als 11.000 Qualitätszigaretten im Werte von 5000 K in die Hände. Die Brüder Hochhausgendarmerie hat die Nachforschungen nach den Spezialitäten-Liebhabern eingeleitet.

Eine verunglückte Finanztransaktion.

Eine Jugenderinnerung von Erich Geijer.

Zwei oder drei Tage vor Vornstag, das war so früher wie das Anten in der Straße, wurde meiner Mutter das Geld knapp. Sie mochte ihr Portemonnaie drehen und wenden wie sie es wollte, es fiel kaum noch ein Groschen heraus. Von Mark nicht zu reden. Dann war es so weit, daß Frau Hüff, das war eine alte Witwe, mit der wir früher mal zusammen gewohnt hatten, uns anshelfen mußte.

Goh mol no de Hüffsche, sagte meine Mutter dann zu mir und frag, ob se uns wohl zwei Mark leihen kann. Samstag bräuchtest du se wieder.

Ich zockelte los zu Frau Hüff und sagte mein Sprüchlein auf: Und oppense uns wohl zwei Mark leihen könntest.

Frau Hüff hatte immer zwei Mark liegen, aber sie gab sie nie, ohne mir vorher eine Moralpredigt zu halten. Verdammte Leinerigge, knurrte sie vor sich hin. Jede Biäse daselbe. Dann erst ging sie an ihren Glasstrank und holte aus einer geblümten Tasse das Zweimarkstück hervor, das ich ihr am Samstag zurückgebracht hatte.

Frau Hüff hatte recht. Es war jede Woche daselbe. Immer wieder mußte ich meinen Spruch aussagen: Und oppense uns wohl zwei Mark leihen könntest. Und jedesmal mußte ich hören, verdammte Leinerigge. Habt ihr denn keinen andern, der euch das Geld tun kann?

Ich war das leid. Aber was sollte ich machen? Aus lauter Hebermut pumpen wir nicht, das sah ich. Daß sich zwei Mark vielleicht an der einen oder andern Sache hätten abknappen lassen, sah ich ebenfalls; aber meine Mutter war so, wenn sie Geld bekam, dann zahlte sie erst mal alle Schulden und dann kaufte sie ein. Das konnte man nicht tadeln. Wenn man die halbe Woche Kohldampf geschoben hat, hat man am Samstag mal was besonderes verdient. Das war in Ordnung. Aber andererseits, wie kam es, daß uns gerade immer zwei Mark fehlten? Daß es daran lag, weil zwei Mark die Grenze des Credits bedeuteten, den Frau Hüff uns gewähren konnte, und daß sich danach auch der Bedarf regelte, begriff ich damals noch nicht, also dachte ich in meinem einfältigen Hirn: Wenn du zwei Mark hättest, bräuchtest du nie mehr pumpen gehn, weil es doch immer gerade zwei Mark sind, die uns fehlen.

Ich mußte an zwei Mark zu kommen versuchen. Das einfachste wäre gewesen, meiner Mutter zwei Mark zu frampfen, aber das nützte nichts, weil ihr dann ja nicht zwei, sondern vier Mark gefehlt hätten. Demnach galt es, zwei Mark auf anderem Wege zu beschaffen. Ich sparte. Es war nicht leicht, die fünf oder zehn Pfennige, die ich manchmal für Gänge, die ich meiner Mutter oder für Nachbarn erledigte, bekam, aufzuheben und das Geld, statt es für Eis oder Bonbons auszugeben, festzuhalten, aber jede Woche nach Frau Hüff müssen, war auch nicht angenehm.

Natürlich bekam ich so keine zwei Mark zusammen. Ich suchte nach anderen Möglichkeiten. Wenn ich zum Beispiel, statt von dem Viertel Wurst, das ich jeden Abend zu holen hatte, ein paar Scheiben aufzueßen, gleich ein paar Gramm weniger einkaufte und zu Hause, wenn man auf den Gedanken kommen sollte, daß die Wurst knapp gewogen sei, einbekennen würde, ich hätte davon gegessen, dann ließen sich an jedem Viertel Pfund 20 Gramm ersparen. Das machte, das Pfund zu 90 Pfg. gerechnet, 3 Pfg. Oder ich holte Ware, die in der Nähe teurer war, als

Wieder mehr Männer in Europa?

Zunahme der Knabengeburt — Die meisten Jugendlichen in den Randstaaten — Zurückgehende Bevölkerungszahl bewirkt Männerüberschuß.

Zeit Jahrtausenden konnte man bei allen Völkern beobachten, daß die Frauen in der Mehrzahl waren, und bis zum Weltkrieg hat sich auch nichts daran geändert. Da während des Krieges rund 10 Millionen Männer gefallen sind, getötet die Frauen natürlich besonders in Europa in noch größerer Ueberschuss. Das hat sich aber inzwischen geändert. Es ist eine durch nichts zu erklärende Erfahrungstatsache, daß in Ländern, die einen Krieg geführt haben, nach diesem Kriege die Knabengeburt immer stärker werden, bis der Anfall an Männern wieder weitgemacht ist. Die Jahre nach dem Weltkrieg haben darin keine Ausnahme gemacht, ja es ist der merkwürdige Umstand eingetreten, daß erheblich mehr Knaben als Mädchen geboren werden und daß infolge des Rückgangs der Kindersterblichkeit

die männlichen Kinder auch länger leben bleiben als die weiblichen.

In Irland haben sich Frauen und Männer zur Zeit 50 zu 50 Prozent gegenüber, in Holland beträgt die Zahl der Männer 49,6 Prozent, in Italien 49,5 Prozent, in Deutschland 49,4 Prozent, in Portugal 47,6 Prozent. Die anderen Länder liegen noch etwas zurück.

Auch der Altersaufbau hat sich gegen die früheren Jahre verschoben. So gibt es heute in Europa 16 Prozent Jugendliche bis zum 15. Lebensjahre, während die Zahl der alten Leute über 60 Jahre 4 Prozent beträgt. Das ist der Durchschnitt. In Deutschland gibt es nur 2,88 Millionen Menschen über 60 Jahre, also 4,5 Prozent und 8,32 Millionen Jugendliche unter 15 Jahren, demnach 12,9 Prozent. Es ist eine alte Geschichte, daß es

um so mehr Jugendliche und alte Leute gibt, je mehr Industrie sich in einem Lande befindet.

Die wenigsten Jugendlichen unter 15 Jahren und Menschen unter 60 Jahren finden in Belgien, Österreich, Deutschland und England, die meisten in Spanien, Italien, Schweden, Norwegen und Irland. Belgien steht mit 12,7 Prozent Jugendlichen unter 15 Jahren am schlechtesten da, oder Deutschland folgt mit 12,9 Prozent bald dahinter. Die wenigsten alten Leute gibt es in der Schweiz, in Finnland, Holland und Ungarn, nämlich durchschnittlich überall 4 Prozent, während Deutschland immerhin 4,5 Prozent besitzt. Die meisten alten Leute über 60 Jahre leben nicht, wie immer angenommen wird, in Bulgarien, sondern in Frankreich, das mit 7,1 Prozent an der Spitze steht. Das Land der Reiner scheint gesünder zu sein als der Industriestaat Deutschland, wo die Zahl der alten Leute über

in den Geschäften eines entfernteren Viertels, in dem billigeren Geschäft, und wenn man mich fragte, wo ich so lange gewesen sei, wenn ich mehr Zeit als gewöhnlich für das Einholen brauchte, redete ich mich damit heraus, daß ich so lange hätte warten müssen. Kom meine Mutter hinter meine Lüge, hatte ich eine andere Ausrede bei der Hand. Ob sie mir glaubte oder nicht, die Hauptsache war, sie kam nicht hinter den wirklichen Sachverhalt.

Unter Wahrnehmung aller Chancen, die ich hatte — natürlich vergaß ich auch mal, das Wechselgeld, das ich bei einem Einkauf zurückbekommen — abzugeben, hatte ich nach drei Wochen zwei Mark zusammen. Ich war am Ziel. Ich war ein König. Ich war mehr als ein König, ich war ein Bankier. Natürlich hatte ich das Geld lange eingewechselt und als meine Mutter mich das nächste Mal losgeschickte, meinen Spruch: Und oppense uns zwei Mark leihen könntest, aufzulösen, ging ich, statt zur Frau Hüff zu meinen Freunden, mit denen ich mich

60 Jahre nur 4,5 Prozent beträgt. Die meisten Jugendlichen finden wir merkwürdigerweise in sämtlichen Staaten, die am Rande Europas liegen, nämlich in Spanien, Portugal 16,6 Prozent, in Norwegen, Italien, Irland, Schweden und Dänemark. Kein zentralgelegenes Land befindet sich darunter.

Bei diesen Betrachtungen handelt es sich bisher nur um die männliche Jugend, während die Ziffern bei der weiblichen etwas anders lauten, obwohl man annehmen sollte, daß bis zum 15. Lebensjahre Mädchen und Knaben ziemlich gleich stark vertreten seien. Doch zwischen dem 15. und 60. Lebensjahre die Frauen einen gewaltigen Ueberschuß darstellen, ist bekannt.

Die wenigsten weiblichen Jugendlichen unter 15 Jahren besitzen Deutschland und Österreich, nämlich nur 12,4 Prozent. Die meisten jungen Mädchen leben dagegen in Norwegen, Schweden, Irland und Portugal, fast überall 16 Prozent.

Die meisten alten Frauen finden wir merkwürdigerweise in den gleichen, soeben genannten Ländern, nämlich in Norwegen, Schweden und Irland, und zwar überall 6,5 Prozent, während in Deutschland nur 5,6 Prozent Frauen über 60 Jahre leben. Nun ist der Ueberschuß an Frauen ziemlich leicht zu berechnen und zwar beträgt er bei den heiratssfähigen Frauen zwischen 15 und 45 Jahren in Irland minus 0,1 Prozent, in Belgien 0,6 Prozent, in Deutschland und Frankreich je 2,5 Prozent, in England 3,6 Prozent und in Portugal 4,5 Prozent. Die anderen Länder liegen alle dazwischen, und

Irland bleibt das einzige Land, wo die heiratssfähigen Frauen in der Kinderzahl sind.

Der starke Geburtenrückgang in Deutschland, jährlich ungefähr 800.000 Lebendgeburt weniger als vor 20 Jahren — bewirkt daß die Bevölkerungsziffer Deutschlands nur noch spärlich wächst und voraussichtlich vom Jahre 1965 ab sinken wird. Heute beträgt der Ueberschuß jährlich zwischen Verstorbene und Lebendgeborenen, Aus- und Eingewanderten noch 300.000, in 10 Jahren wird er nur noch 100.000 betragen, und Statistiker haben bereits ausgerechnet, daß das deutsche Volk, das heute 64 Millionen Seelen aufweist und bis zum Jahre 1965 auf rund 68 Millionen angewachsen wird, bereits im Jahre 1980 nur noch über eine Bevölkerung von 44 Millionen verfügen dürfte. Inzwischen aber wird längt der Fall eingetreten sein, daß die Zahl der heiratssfähigen Männer die der heiratssfähigen Frauen überwiegt, wie das in allen anderen Ländern, deren Einwohnerzahl zurückgeht, der Fall ist.

genau eine halbe Stunde herumtrieb, um dann zu Hause die lauer ersparten zwei Mark zum Vorschein zu bringen.

Was sagte sie, fragte meine Mutter wie gewöhnlich. Och, sag ich, sie hat geknurrert und es wäre das letzte Mal, aber das sagt sie immer. Arglos nahm meine Mutter das Geld und gab es aus wie immer.

Der Sonnabend kam. Vater brachte Geld. Mutter gab mir zwei Mark. Bring es schnell nach Frau Hüff. Sonst knurrt sie.

Nun machte ich einen Kunstfehler. In der Hoffnung, bis zum Mittwoch oder wenn meine Mutter mich wieder losgeschickte, zwei Mark leihen, wieder einen Groschen gespart zu haben, obferte ich von meinem Zweimarkstück zehn Pfennige für Schokolade. Leider kam meine Mutter kurz nach mir in den gleichen Laden um einzukaufen. Man erzählte ihr natürlich, daß ich vor einigen Minuten dagesehen sei, und Schokolade gekauft hätte. Ja, hatte er denn Geld? Natürlich, zwei Mark sogar. Da stürzte

meine Mutter los. In schwerer Sorge, ich könnte die zwei Mark, die sie mir gegeben, unterschlagen haben, ließ sie zu Frau Hüff, um ihr die geliehenen zwei Mark zurückzugeben. Aber der Junge war diese Woche ja gar nicht da, sagte Frau Hüff und machte damit den Quatsch noch quatscher.

Meine Mutter ging nach Hause und ob sie nun wollte oder nicht, es half nichts, sie mußte dem Vater erzählen, daß der Junge zwei Mark befaß. Sie waren gestohlen, das war klar. Aber wo, das wußte noch keiner.

Ahnungslos kam ich nach Hause und als der Vater fragte, wo ich herkäme, sagte ich, von der Straße, denn die angebliche Wahrheit durfte er ja nicht wissen. Ich will wissen, wo du herkommst, sagte er und an dem Ton seiner Stimme merkte ich, daß etwas nicht in Ordnung war. Nun sag schon, sagte die Mutter. Ich durfte also sagen, wo ich herkam und bekannte prompt, daß ich von Frau Hüff käme, der ich die zwei Mark zurückgebracht hatte.

Du verdammter Lügner, brüllte mein Vater nun los und legte mich über den Tisch, um mir mit einem dicken Knüttel das Fell zu zerden. Meine Mutter legte sich dazwischen. Aber das half nichts. Sie selbst bekam nach ein paar Schläge mit ab.

Den ganzen Sonntag lag jeder in seiner Ecke und keiner sprach ein Wort. Es waren zwei Mark mehr da als gewöhnlich, aber keiner wußte, woher sie waren.

Mein Vater fragte auch nicht danach. Ich hatte meine Schläge weg, damit war der Fall erledigt.

Er hat nie herausbekommen, wie ich an das Geld gekommen bin. Die Sache war auch zu kompliziert, als daß ich sie ihm hätte klarmachen können.

Die 1,90 Mark, die ich noch hatte, mußte ich herausgeben und bekam ein neues Zweimarkstück dafür. Hier bring das Geld hin, wo du es hergeholt hast, sagte mein Vater. Das nicht nötig zu stellen.

Ich habe das Geld auf der Rirmes verjuzt. Das hat viel Spaß gemacht. Wenn nur der Hintern nicht so gebrannt hätte. Aber Finanzgeschäfte hab ich mit meiner Mutter nicht wieder gemacht.

Rund um die Frau.

Unromantische Erotik.

In Marseille, im alten Hafenviertel, schlenderte ich durch die Rue de Douerrie. Ein kleines Mädchen, das dort einen tristen Laden hat, spricht mich an. Wir unterhalten uns eine Weile.

„Ein anstrengender Beruf“, sage ich. „Ja.“ „Wievie Männer kommen zu Ihnen an einem Tage?“

„Beden bis fünfzehn, am Sonntag bis zu dreißig.“

„Fürchtbar.“ Sie zuckt die Achseln. „Oui, Monsieur, ça annie le ventre.“ („Das langweilt den Bauch.“)

(Ernst Zoller in der Weltbühne.)

Sparbarkeit.

„Man hat festgestellt, daß unter 100 Personen, die in der Sixahendbahn ohne Fahrkarte angetroffen werden, sich 85 Frauen befinden!“

„Das beweist wieder einmal, wieviel sparsamer die Frauen veranlagt sind!“

Freundinnen.

Eli: „Deute nacht habe ich geträumt, das Tier, aus dem mein Pelz gemacht ist, wollte mich zerreißen.“

Uli: „Du willst mir doch nicht erzählen, daß du vor einem Karnickel Angst hast!“

(1930) die Anschauung, daß nur die Masse eine „echte Rasse“ sei, in der die Verneinung einer veralteten Gesellschaftsordnung zur Entladung kommt: die Werte zerstört, die ihr keine sind, um neue Werte schaffen zu können. Nach Th. Geiger gibt es also nur eine „echte Rasse“: die „revolutionäre“; wir müssen den sonst sehr treffenden und aufführenden Ausführungen Geigers hinzufügen: die revolutionäre Rasse der bürgerlichen Revolution.

Auch nach H. de Man gibt es nur eine „echte Rasse“: die proletarische, die der sozialistischen: demokratisch-revolutionären Umwandlung.

Sicherlich hob de Man auch diesmal mit oft bewährtem Fingerzeigensgefühl (das nur in manchen Formulierungen nicht immer recht glücklich ist) ein zeitgemäßes Problem heraus und gab wieder eine in manchem zeitnennende und Bewußtsein gestaltende Antwort.

Es ist nur schade, daß er auch hier, wie in seiner Marx-Kritik — mit einer gewissen Ueberbetonung des Neu-Erkantens — ältere und noch aktivere Erkenntnisse außer acht läßt, statt sie weiter zu entfalten. Statt mit ihrer Hilfe zu erkennen, daß auch das Massenphänomen, wie alles Soziale, einer geschichtlichen Wandlung unterliegt; daß es also keine „echten Massen“ gibt — weder die „explosiv-zerstörerische“ (Theodor Geiger) der bürgerlichen Revolution, noch die aktiv-aufbauende der proletarisch-revolutionären Umwandlung, sondern „Rasse“ eine „geschichtliche Kategorie (Marx) bedeutet, deren Inhalt sich je nach den verschiedenen Epochen verändert, und mit dem sich entfaltenden Sozialen selbst höher steigend gestaltet. Desiderat fort.

Aktive Massen.

Eben ist eine neue Schrift von Hendrik de Man erschienen: „Massen und Führer“, die einen wertvollen Beitrag zur Soziologie der Massen, zu diesem heute sehr aktuellen Kapitel der Sozialwissenschaften, liefert.“

H. de Man kümmert sich auch hier nicht viel um Vorhergegangenes: um die Literatur der Massensoziologie. Er geht mit frisch-frohem Tatendrang auf das Problem ein und will nur eine bestimmte Massenercheinung, die der proletarischen Zeitepoche, Masse nennen. Alles frühere Massenbegriffe ist ihm „Menge“, eine uralte primitive Form der Schicksals- und Reaktionsgemeinschaft; „Masse“ seien ausschließlich jene sozialen Gebilde, mit denen die modernen politischen Massenparteien operieren, die also „ein dauerhaftes Organisationsgerüst“ haben, ja funktionell gegliedert sind (S. 29). Nur diese „Massen“ haben Führer, die keine Demagogen des Augenblicks mehr sind; nur in diesen „Massen“ erbebt sich das Massen-Führer-Verhältnis zu einem Vertrauen- und Verantwortungsverhältnis, in dem H. de Man — mit „radikal-humanistischem Optimismus“ — das sicherste Zeichen dafür erblickt, daß die Geschichte ein sinnvolles, einem höheren Ziel entgegenstrebendes Vorwärts- und Aufwärtstreben ist.“

Er betont, und mit vollem Recht: auch in der Demokratie der Massen gibt es noch wie vor „regierte Schichten und regierende Schichten“; auch im demokratischen Masse-Führer-Verhältnis steht ein „Machtverhältnis, ein Subordinationsverhältnis“. Tiefe Subordination sei aber die des immer mehr bewußt werdenden Vertrauens; und diese Macht sei

die einer durch Verantwortung geleiteten Führung, die „an die Stelle der Gewalt der Obrigkeit“ trete und — statt „sozialer Angst“ vor der Gewalt Vertrauen einzuschöpfen verziehe. Nach de Man gibt es nur eine Masse: die „organisierte“ und „aktive“.

Die „Soziologie der Massen“ begann am Ende des vorigen Jahrhunderts als eine wohl interessante, aber recht oberflächliche Psychologie zusammengegotter Einzelnern.

Es herrschte noch das selbstherrliche Individualismus liberalistischer Wirtschaftsordnung — der Mächtigen und Siegreichen in scharfen freier Konkurrenz, der über politische und wirtschaftliche Untertanen verfiel. Neben individueller Willkür und untertäullichem Gehorsam erschienen nur hier und da etwas Unheimliches, Angsteinflößendes: eine plötzliche Ungebundenheit der Unteren, ein — zum Glück nur vorübergehender Ungehorsam, ja Aufruhr der Zusammengerotteten: der Masse genannten Menge. Kein Wunder, daß die bedeutendste massensoziologische Schrift dieser Epoche, die der Franzose Gustav Le Bon schrieb, die Massenentwicklung als ein unberechenbares Zurück in frühere soziale Entwicklungsformen, als ein Rückschlag ins Barbarische behandelte: die zur Zeit Le Bons vorhandene „Masse“ — die zusammengegotte Menge war in der Tat meistens eine bloß zerstörende Macht, die mehr oder weniger Unheil stifete.

In der Nachkriegszeit erhob sich aber immer mehr eine neue Form des Massenbegriffes: der vorübergehend und ohne Organisation Vereinigten in den Vordergrund: Die Untertanen der Schützengräben erschienen auf den Straßen und in den Parteiversammlungen plötzlich als eine recht ungehorsame ungedrillte Masse der Unzufriedenen, die einen bis dahin unbekann-

ten Willen, den der getrennt noch Willenslos-Gehorsamen vertrat. Die Vorkriegsdemokratie einer manierhaften parlamentarischen Bourgeoisie verwandelte sich hier in eine Demokratie der Massen, die keine Le Bon'sche Mengen des Zufalls und des Augenblicks mehr, sondern unmerklich wirkende Volkskräfte waren.

Kurz nach dem Kriege, durch die Opferrolle von Millionen und Abermillionen hervorgerufen, erschien eine neue soziale Macht auf der Bühne: die Masse der Namenlosen als politischer Faktor, mit der von nun an jeder Politiker und jeder Beobachter der sozialen Verhältnisse rechnen mußte. Auch ihre Theoretiker: die neuen und eigentlichen Massensoziologen haben nicht lange auf sich warten lassen.

In der Massensoziologie Leopold von Wiese's und Wilhelm Diewegels erscheint die Masse bereits als eine „Gefühlsgemeinschaft“, der oft ein verlegtes Gerechtigkeitsgefühl zugrunde liegt. Hier geht bereits der kontreiter (oder „wittlamen“) Masse, dem „optischen-räumlichen“ (Wiese) Zusammensein eine „abstrakte“ (oder „latente“) Masse voraus — ein „gefühlsetonies Verbundensein“ derer, die sich im Gefühl, ein ihnen zusehendes Recht verteidigen oder erstreiten zu müssen, gegen alle diejenigen, die dies Recht nicht anerkennen, solidarisch verbunden fühlen...“ (Diewegels). Diese Rasse ist wohl noch immer eine organisationslose Anhäufung, aber nicht mehr bloß durch einen Augenblickszufall zusammengetrotet, sondern durch gleich erlebtes Schicksal, durch irgendeine gleich erlebte und zur explosiven Reaktion treibende Ungerechtigkeit verbunden. S. v. Wiese illustriert seine Massenlehre durch ein — wieder aktuelles Beispiel: durch die Wiener Demonstrationen am 15. Juli 1927.

Theodor Geiger vertritt sogar in seinem Buch über „Die Masse und ihre Aktion“

H. de Man, Massen und Führer. Alfred Kroetz Verlag, Potsdam. RM 1.80.

